

Herkulesbad. (Herkulesfürdő.)

Von Victor Stiller (Zagreb, Agram).

Drei Wochen meines vorjährigen Urlaubes verbrachte ich in Herkulesfürdő bei Mehadia.

Das romantische Csernatal, die Heilkraft seiner Quellen sowie die über alles schöne Umgebung des Badeortes ist schon so oft besungen worden, daß ich von einer näheren Beschreibung hier füglich absehen kann. Nur der rauschenden Cserna — in deren Fesseln ich mich fühle — möchte ich einige Worte treuen Andenkens widmen.

Gelehrte und Poeten, Künstler, Könige und Heerführer zählten zu ihren Bewunderern und sie nahm die Herzen derselben ebenso leicht gefangen als den abergläubischen Sinn des Volkes, dessen Vertraute sie ist. Ihre an Fels und Steinen wild aufschäumenden Wellen führen ins Reich der Sage und der Volksmund verleiht ihr geheimnisvolle Kräfte, mit welchen sie ihren Schützlingen in Not und Gefahr beisteht, Abtrünnige oder Undankbare hingegen verfolgt und bestraft. Durch Moral und Gesetze der Menschen läßt sie ihr Zauberwirken dabei nicht beeinflussen; denn jeder ihrer Getreuen ohne Unterschied des Standes und der Gesinnung — sei es ein körperlich Leidender, ein Liebender oder ein verfolgter Bösewicht: sobald Schmerz und Kummer, Angst oder Sorge sein Gemüt bedrücken, findet bei ihr Trost und Rettung, wenn er nur fest und bedingungslose ihre Macht anerkennt.

Vom Anblick der herrlichen Umgebung hingerissen und vom Lied des Bergwassers berauscht, spricht aber auch manch anderer wie unbewußt aus ganzer Seele die Beschwörungsformel: „Cserna — Zauberwasser! nimm mich in deinen Schutz und Bann!“

Trinkt er dabei aus ihren Fluten, so ist er ihr mit Leib und Seele verfallen und unbezwingliche Sehnsucht bringt ihn immer wieder zu ihr zurück.

Die Berge ziehen die Füße ein und drängen sich gar eng an die Ufer ihrer Bezwingerin, so daß die bewaldeten Höhen schier noch steiler scheinen als sie sind und jeder Baum in die wild dahinbrausende Flut gucken kann. Wald — weiter Wald dehnt sich über Berg und Tal und nach allen Seiten schaut das Auge ins grüne Blättermeer herrlicher Buchenbestände, in dem sich hin und wieder Eichen und wilde Kastanien ein Plätzchen abzuringen vermochten.

Nur ganz oben, wo die Wurzel der Bäume an den oft überhängenden Wänden schon keinen Halt mehr finden, dort behauptet der Fels allein die Herrschaft und krönt die bewaldeten Hänge. Aus dem grünen Dunkel senkrecht aufragend scheinen die zerklüfteten Felskronen, an welchen sich die dunklen Konturen einzelner Föhren abheben, unerreichbar hoch in den Himmel zu ragen. Man muß sich

im engen Tal gehörig recken und den Nacken zurückbiegen, um ihre Spitzen zu schauen. Zieht dann ein Raubvogel in langsamen Kreisen um die Zinnen, so ergänzt sein Erscheinen das Gesamtbild auf das effektivste. Man glaubt sich in eine andere Welt versetzt — so märchenhaft schön ist dieser kleine Erdenfleck nahe der Grenze der drei Königreiche Ungarn, Serbien und Rumänien.

Dabei braucht man, um alle diese Herrlichkeiten zu genießen, von seiner gewohnten kommoden Lebensweise — mag diese noch so anspruchsvoll sein — nicht abzuweichen, denn Herkulesfürdő bietet nicht nur dem Naturfreund großen Genuß, sondern wird auch den verwöhntesten Kranken oder für Naturschönheiten unempfindlichen Lebemann befriedigen. Ungestörter Waldesfrieden in wildromantischer freier Natur grenzt hier unmittelbar an das rauschende Leben eines modernen Badeortes mit seinen bekannten gesellschaftlichen Vergnügungen, Spiel und Musik, Promenaden und Blumenkorsos. Wohl klingen dem Flüchtling, der auf schattigen Pfaden dem lauten Getriebe mitunter den Rücken kehrt, die Walzerlieder der Kurkapelle noch lange nach, aber immer leiser und leiser, bis sie sich im Blätterrauschen verlieren oder vom Lied der Drossel, vom Hämmern eines Spechtes übertönt werden.

Der schönsten Ausflugsorte gibt es eine Menge.

Vom „Domogled“, dessen Quellen den Badeort mit frischem Trinkwasser versehen und an dessen Abhang der Eingang in die bekannte Tatárczyhöhle liegt, sieht man nach allen Richtungen weit ins Land. Bis tief in die rumänische Ebene schweift der Blick, vom Silberband der an der dreifachen Landesgrenze schon majestätisch breiten Donau geleitet.

Die ganze Umgebung des — nebenbei bemerkt — ebenso heilkräftigen als vorzüglich geleiteten Badeortes ist einem Naturschutzgebiete ähnlich. Wohl sorgt man für tadellose Straßen und Spaziergänge und läßt gestürzte Baumstämme nicht über den Weg liegen, aber von diesen und ähnlichen, die Bequemlichkeit der Badegäste vor Augen haltenden Verfügungen abgesehen, ist die herrliche Natur dort so ziemlich sich selbst überlassen. Wir finden alte, überreife Bäume, zum Teil schon morsch, hohl und abgestorben, und gar manche gewaltige Buche oder Eiche bricht im Laufe der Jahre nieder und wird zu Humus dort, wo sie aufgewachsen ist.

Daß es unter diesen Umständen der kleinen Welt: den Insekten und besonders den holzbewohnenden Käfern erfreulicherweise gut geht, steht außer Frage. Ungestört hausen sie an ihren altgewohnten Plätzen viele Generationen hindurch und haben zur Gründung neuer geeigneter Heimstätten im Bedarfsfalle stets ausgiebigste Gelegenheit.

Herkulesfürdő ist darum besonders reich an seltenen Holzkäfern. *Ablepton Treforti*, diese Spezialität der dortigen Käferfauna, fand ich stets in hohlen Bäumen. Auch *Boletophagus armatus*, *Cryptophagus labilis* und *Deubeli*, sowie *Batrissodes venustus* erbeutete ich so. Letzteren sogar außerordentlich häufig, aber merkwürdigerweise nie bei Ameisen.

Die hohlen Bäume auf ihre Insassen zu prüfen, hat für mich immer hohen Reiz. Erst klopfe ich den Stamm von außen mit untergehaltenem Sieb ab und vergesse auch nicht moosige oder mit Flechten bewachsene Stellen mit Schirm oder Stock einige Mal kräftig abzustreichen. Dann wende ich mich der Höhlung zu und nehme vorerst alles, was sich leicht auflesen läßt, ins Sieb und stelle dieses so gut es geht — eventuell nur schräge und halbgeöffnet — in die Höhlung, damit beim Ablösen und Ausklopfen einzelner morscher und nur mehr lose hängender Holzteile die herabfallenden Tiere möglichst ins Netz geraten und sich nicht so leicht verschlüpfen können. Freilich fällt ein Teil daneben und entgeht, doch ist dieser Umstand durchaus kein Unglück, denn die erhaltene Art erfreut den Entomologen auch später gewiß noch so manches Mal.

Die einzige Male beobachtete sogenannte rationelle Sammelmethode (eine Methode, die übrigens einer Tagelöhnerarbeit beinahe gleichkommt), konnte nie meinen Beifall finden. Es scheint sich dabei um das Bestreben zu handeln, alle Tiere einer irgendwo erspähten Art zu erlangen. Zu diesem Zwecke wird oft mit Beil und Spaten „gearbeitet“. Und wenn das Beginnen vom gewünschten Erfolg begleitet ist, so ist die Art an der verwüsteten Heimstätte auch meist ausgerettet. Indem ich verrate, daß ich statt des Beiles einen zierlichen kleinen Schraubenzieher der in Ruhestand versetzten Nähmaschine meiner Frau verwende und auch die umgewälzten Steine wieder zurücklege, um den darunter lebenden Tierchen die Lebensbedingungen nicht unnützerweise zu erschweren: tue ich das nur, um zu illustrieren, wie sehr das oft rücksichtslose Vorgehen mancher „rationeller“ Sammler meinen Gefühlen widerstrebt.

Außer den hohlen Bäumen sind es besonders Grotten und Höhlen, welchen ich, wie immer, auch hier mein besonderes Augenmerk zuwendete. Erreichbar sind davon die „Räuberhöhle“, die „Imrehöhle“, die „Zoltàn“- und die „Tatàrczyhöhle“ — vom Volk das Teufelsloch benannt. Die letztgenannte ist, trotzdem sie im Volksmunde einen so drastischen, die finstere Tiefe und Gefährlichkeit charakterisierenden Namen führt, an Größe und Schönheit den übrigen weit überlegen und mit ihnen gar nicht zu vergleichen. Leider ist sie jedoch schwer zu erreichen und benötigt man eine ganze Ausrüstung mit Strickleitern und Trägern, um in ihr fortzukommen. Ein derart kostspieliges und strapaziöses Unternehmen ist natürlich nicht jedermanns Sache und kann auch nicht so oft wiederholt werden, als es zur Erforschung ihrer Fauna nötig wäre.

Nahe und bequem liegt die Räuberhöhle. Aber der Entomologe sieht die schönen und geräumigen Hallen mit Ärger und tiefem Bedauern täglich rein ausgefegt und stets von einigen Walachen belagert, die den Ankömmling mit Dudelsackmusik festlich empfangen und keinen Moment außer Auge lassen. Sie begleiten ihn auf Schritt und Tritt mit höchst unangenehmer Zudringlichkeit — natürlich in

Anhoffnung eines guten Trinkgeldes —, welches man ihnen schon aus dem Grunde gerne hinreicht, um sie loszubekommen. Einmal wollte ich bei aller Aussichtslosigkeit doch den Versuch mit Ködergläsern wagen und versprach den musizierenden Höhlenwächtern hohe Gratifikation, wenn sie die Gläser in Ruhe ließen, bis ich wiederkäme. Vergebliche Mühe! Trotz festen Versprechens waren schon am nächsten Tag die als Lockspeise dienenden Fleisch- und Käsestückchen herausgenommen — wahrscheinlich um zum Mamaliga (einem dortigen Nationalgericht aus Maismehl) verpeist zu werden — und ich fand in jedem Gläschen je ein dafür eingetauschtes Insekt. Einige gewöhnliche Staphylinen, einen Ohrwurm, sogar eine *Cetonia aurata* usw. Die Leute hatten gut verstanden, was ich mit den Fanggläsern bezweckte, denn zur Rede gestellt, schwuren sie hoch und teuer, daß nur die in den Gläsern gefundenen räuberischen Tiere den Köder aufgefressen hätten, ja sie zeigten sogar große Freude über den glücklichen Fang! Unter solchen Umständen ist die Räuberhöhle in entomologischer Beziehung derzeit wenigstens wertlos und kommt hier außer Betracht. Bleibt demnach noch die Imre- und die Zoltanhöhle. Wohl sieht man an den Zinnen und abstürzenden Felswänden noch so manchen Höhleneingang, doch leider in unerreichbarer Höhe — ohne Zugang.

Die Imrehöhle wie auch die Zoltanhöhle liegt hoch und es kostet Schweiß und Mühe, bis man zu ihnen gelangt. Die Imrehöhle ist die größere, doch konnte ich in ihr trotz wiederholten Absuchens außer *Bathyscia insignis* bisher nichts finden. Damit will ich natürlich nur die Resultatlosigkeit meiner dort verwendeten Mühe andeuten. Denn daß die Höhle außer *Bathyscia* keine Bewohner hätte, ist gar nicht anzunehmen. Wie ich in mehreren kroatischen Höhlen immer wieder Neues fand, so wird die Zeit auch die versteckten und verschmitzten Bewohner der Imrehöhle noch ans Licht bringen.

Vorläufig mußte mich aber immerhin für alle Mühe und Zeitvergeudung die Zoltanhöhle entschädigen. Und sie ließ meine Hoffnungen nicht im Stich. Vor zwei Jahren fand ich darin den neu beschriebenen *Anophthalmus (Duvallius) Stilleri* Reitt. (siehe „Entomologische Blätter“ 1913), von dem ich nebst *Bathyscia Zoltani* (ebenfalls n. sp.) und *Cryptophagus nitidulus* auch im vorigen Jahre einige Exemplare sammelte.

Die *Bathyscia Zoltani* ist der *insignis* zum Verwechseln ähnlich. Der geringe Unterschied an Größe, Behaarung und Fühlergliedlänge ist schwer wahrnehmbar und entging meiner Aufmerksamkeit bisher um so leichter, als ich an einen so kritischen Vergleich der mir Gutbekannten gar nicht dachte. Dazu gehörten die scharfen Augen Csikis. Die Beschreibung erschien in den Annalen des ungarischen Nationalmuseums 1913, pag. 387.

Außer den vorerwähnten Höhlen wird in den Beschreibungen und Prospekten des Badeortes als besondere Sehenswürdigkeit die sogenannte „Schwitzhöhle“ unterhalb der Csorichöhe mit Recht

hervorgehoben. Ein natürliches Dampfbad, in dem heiße Dämpfe Jahr aus Jahr ein aus Felsspalten ins Freie strömen. Ausgenützt und für das große Publikum zugänglich gemacht ist dieses Naturphänomen noch nicht; doch werden die heilspendenden und derzeit noch ganz unentgeltlich zur Verfügung stehenden Dämpfe von der ärmeren Bevölkerung um so häufiger aufgesucht, wobei die kleine Grotte hinter den Dampfquellen — besonders bei großer Hitze — als Wartesaal dient. In entomologischer Beziehung hat die Schwitzhöhle keine weitere Bedeutung.

Ich wurde oft befragt, welches die beste Sammelzeit für den Coleopterologen in Herkulesfürdő wäre und welche Aussichten er im Monate August dort hätte.

Nun: August ist nur für den Badegast Hochsaison — für den Coleopterologen keinenfalls. In Höhlen und alten Bäumen, auch unter tief eingebetteten, schweren Steinen, sowie im Ufersand der Cserna bietet sich zweifellos auch dann noch Gelegenheit, Seltenheiten zu erbeuten und bei fleißiger Umschau finden sich vielleicht auch noch ferchte Laublagen, in denen *Bathyscien*, *Pselaphiden* und *Scydmaeniden* hausen; aber im großen ganzen wird das Resultat dem einer im Mai-Juni bis Mitte Juli unternommenen Sammeltour doch weit nachstehen. Die Berge der Umgebung sind lange nicht so hoch, um die Jahreszeit besonders zu beeinflussen und währenddem man in den sogenannten „Käfermonaten“ nicht flink genug sein kann, um die Tiere aus Sieb und Schirm, von Blüten und Gräsern aufzulesen und sogar vorsichtig sein muß, um seine über den Weg laufenden Lieblinge nicht zu zertreten, wird man im heißen Nachsommer nur finden, was von spät auftretenden Familien oder an einzelnen Nachzügler eben „noch“ zu erwischen ist. Um nur halbwegs Erfolg zu haben, muß man viel Mühe aufwenden, denn alles ist schon selten und läßt sich lange suchen. Wer im August seine Zeit nicht sehr fleißig als Sammler ausnützt oder ein sogenannter Pechvogel ist, der wird sich in seinen vielleicht hochgespannten Hoffnungen oft arg enttäuscht fühlen. Mir ging es ebenso. Daß ich übrigens nicht zu den fleißigen oder gar leidenschaftlichen Sammlern zähle, will ich schon aus dem Grunde hier gleich ausdrücklich betonen, weil dieser Umstand bei Durchsicht meines Verzeichnisses der gefundenen Tiere sehr in die Wagschale fällt. Ein rationell arbeitender Sammler hätte nicht nur an Stückzahl, sondern auch an Arten mindestens das Dreifache zusammengebracht. Was ich sammelte, lief mir sozusagen von selbst in die Hände und Mühe verwendete ich nur auf die Höhlen, denn diesen ist eben auf leichte Art nicht beizukommen. Für einen Gebirgsbewohner und geübten Bergsteiger ist es sicher keine besondere Leistung eine der entfernteren und höhergelegenen Höhlen zu erreichen. Mich jedoch, dem Berge in der Jugend unbekannt waren und dessen Lungen auf größeren Bergtouren auch heute nicht eingerichtet sind, kostete es doch jedesmal viel Zeit und auch ziemliche

Anstrengung, wenn ich z. B. in die Zoltàn- oder Imrehöhle gehen wollte. — An einem solchen Höhlenbesuchstag verließ ich in der Regel gegen 6 Uhr morgens das Hotel. Die Morgenluft ist in Herkulesfürdő auch im Sommer so frisch, daß man die Hände in die Überzieertaschen steckt, falls sie neben den vielen Utensilien, die der Entomologe bei solchen Gelegenheiten mit sich nehmen muß, noch Platz finden.

Von der warmen Sonne läßt sich um diese Zeit noch nichts blicken — die steckt noch tief hinter den Bergen.

Bitte begleiten Sie mich auf die Irenenhöhe, auf deren Kuppe, unweit vom Aussichtserker, der Eingang zur Zoltànöhle liegt, die mir aus vielen Gründen besonders lieb ist.

Anfangs führt der Weg stromaufwärts längs der Cserna. Das ist schon an und für sich ein Hochgenuß! Auf ebener, guter Straße oder auch am anderen Ufer des Baches, in der sogenannten „Faulenzerallee“ mit der Fortsetzung über die „Széchénywiese“, können wir flott ausschreiten und gelangen schon nach beiläufig 30 Minuten zu einem Steg vor den „sieben heißen Quellen“, der über die Cserna direkt zu den Serpentinaen der Irenenhöhe führt.

Insekten sind zu so früher Morgenstunde nicht viel zu merken. Die lichtscheuen haben sich schon meist verschlüpft, während die anderen noch regungslos in ihren Verstecken der wärmenden Sonnenstrahlen harren. Trotzdem bin ich niemals diesen Weg gegangen, ohne Beute zu machen. Immer finden sich Rastlose oder Säumige, die ihre gewohnten Ruhestätten aus irgendeinem Grunde nicht aufsuchten oder nicht mehr erreichen konnten. So sehen wir Caraben an Wände gedrückt, Cerambyciden an Geländerbalken oder Mauervorsprüngen sitzen oder solche Käfer am Wege kriechen, die sonst nur auf Blüten und Gesträuchen leben. Dabei machte ich die Bemerkung, daß die an so ungewohnten Plätzen gefundenen Käfer meist — wenn auch nur leicht — verletzt sind. Anfangs dachte ich in solchen Fällen, daß sie auf passive Art dahin gelangten und während des unfreiwilligen Transportes auch die Verletzung erlitten, änderte meine Meinung jedoch, als ich defekte Tiere und deren unruhiges Benehmen auch in Fällen bemerkte, wenn die Möglichkeit einer solchen Verschleppung nicht vorlag. Das Abhandenkommen einer Tarse oder einiger Fühlerglieder scheint — wenn ich auch ein intensives Schmerzgefühl nach unseren Begriffen für ausgeschlossen halte — das Wohlbefinden des betreffenden Käfers doch soweit zu beeinflussen, daß er umherirrt und zu Zeiten, wenn seine Artgenossen Siesta halten, an Orten gefunden wird, die er sonst überhaupt meidet.

Natürlich gehören die am Wege zur Zoltànöhle des morgens Gefundenen nicht alle zu diesen Invaliden. Ich fand die schön lichtblaue, kleine Form des *Carabus intricatus* var., *angustulus* oder auch *Aegosoma scabricorne* und *Rosalia alpina* in tadelloser Erhaltung bei solchen Morgengängen, wenn auch an Orten, wo ich sie nicht vermutet hätte.

(Schluß folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Blätter](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Stiller Victor

Artikel/Article: [Herkulesbad. 207-212](#)